



This is a repository copy of *Schiffe versenken. Martin Niemöllers Bericht über die deutsche U-Bootflotte im Ersten Weltkrieg.*

White Rose Research Online URL for this paper:
<http://eprints.whiterose.ac.uk/98768/>

Version: Accepted Version

Book Section:

Ziemann, B. (2016) *Schiffe versenken. Martin Niemöllers Bericht über die deutsche U-Bootflotte im Ersten Weltkrieg.* In: *Die Revolte der heiligen Verdammten. Literarische Kriegsverarbeitung* , 27 (19). V&R unipress GmbH , pp. 21-46. ISBN 9783847107729

Reuse

Items deposited in White Rose Research Online are protected by copyright, with all rights reserved unless indicated otherwise. They may be downloaded and/or printed for private study, or other acts as permitted by national copyright laws. The publisher or other rights holders may allow further reproduction and re-use of the full text version. This is indicated by the licence information on the White Rose Research Online record for the item.

Takedown

If you consider content in White Rose Research Online to be in breach of UK law, please notify us by emailing eprints@whiterose.ac.uk including the URL of the record and the reason for the withdrawal request.



eprints@whiterose.ac.uk
<https://eprints.whiterose.ac.uk/>

Schiffe versenken. Martin Niemöllers Bericht über die deutsche U-Bootflotte im Ersten Weltkrieg

Benjamin Ziemann

Im Oktober 1934 erschien im Verlag Martin Warneck in Berlin das Buch „Vom U-Boot zur Kanzel“. Als Verfasser zeichnete auf der Titelseite „Martin Niemöller, Pfarrer in Berlin-Dahlem“.¹ Dies war eine gehörige Untertreibung, denn Niemöller war zu diesem Zeitpunkt sehr viel mehr als nur ein einfacher Gemeindepfarrer. Bereits im Herbst 1933 war er als Vorsitzender des Pfarrernotbundes, der bald nach seiner Gründung im Januar 1934 7.036 evangelische Pfarrer im Deutschen Reich vertrat, in das Zentrum der kirchenpolitischen Auseinandersetzungen im „Dritten Reich“ gerückt. Im Jahr 1934 hatten sich die Spannungen und Konflikte zwischen den rivalisierenden Gruppen weiter verstärkt. Den „Deutschen Christen“, die sich als Vertreter des Nationalsozialismus innerhalb der evangelischen Kirchen verstanden, trat die Bekennende Kirche entgegen, die sich auf ihrer Barmer Synode im Mai 1934 eine bekennnismäßige und organisatorische Grundlage gab. Als Mitglied wichtiger Leitungsgremien wie etwa des Reichsbruderrates – aus dem er allerdings Ende November 1934 im Streit austrat – und Vorsitzender des Pfarrernotbundes war Niemöller auch ohne den Rang eines Bischofs eine, wenn nicht die zentrale Persönlichkeit in der Bekennenden Kirche. Auch in der deutschen und internationalen Öffentlichkeit war er deren weithin bekannter Repräsentant.²

Niemöllers Buch wird in den bisher vorliegenden biographischen Darstellungen zu Niemöller oft und ausgiebig als eine Quelle benutzt.³ Ein

¹ Martin Niemöller, Vom U-Boot zur Kanzel, Berlin 1934, 212 Seiten mit Kartenbeilage, Martin Warneck Verlag. Die von mir benutzte Ausgabe erschien im 1.-10. Tausend. Alle in Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich im Folgenden auf diese Ausgabe. Die Gerda Henkel Stiftung hat meine Forschungen zu Martin Niemöller im Rahmen ihres MAN4HUMAN-Programms ebenso großzügig wie unbürokratisch gefördert. Dafür gilt ihr mein herzlicher Dank. Dank geht ebenso an meinen Gastgeber im Rahmen meines Forschungsaufenthaltes, Thomas Mergel, sowie an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter seines Lehrstuhls an der Humboldt Universität zu Berlin. Dank für ihre Kommentare zu einer ersten Fassung geht an Thomas F. Schneider und Christoph Nübel.

² Als kurze Einführung in den Kontext vgl. Kurt Meier, Kreuz und Hakenkreuz. Die evangelische Kirche im Dritten Reich, München 2001, 32-78; ausführlicher: Jürgen Schmidt, Martin Niemöller im Kirchenkampf, Hamburg 1971, 123-144, 1279-251, zum Austritt aus dem RBR dort 244. Zur Mitgliederzahl des Notbundes vgl. Kurt Meier, Der evangelische Kirchenkampf, Bd. 1: Der Kampf um die Reichskirche, Halle 1976, 121.

³ Vor allem James Bentley, Martin Niemöller. Eine Biographie, München 1985, bezieht sich in den der Zeit von 1916 bis 1923 gewidmeten Kapiteln durchweg und weitgehend unkritisch auf Niemöllers Buch.

eingehende Analyse des Textes selbst allerdings steht noch aus.⁴ Der Germanist Klaus Theweleit hat „Vom U-Boot zur Kanzel“ wiederholt in seinem zuerst 1977 veröffentlichten Erfolgsbuch „Männerphantasien“ herangezogen und zitiert. Das Buch dient ihm dort zur Beschreibung jenes Typus eines soldatischen Mannes, der sich in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg durch einen emotionalen Panzer gegen die Bedrohung durch Bolschewisierung und Feminisierung zu schützen suchte und damit eine profaschistische Persönlichkeitsstruktur aufwies. Das gemeinsame Kennzeichen der von Theweleit analysierten autobiographischen Texte liegt darin, dass ihre Verfasser in der einen oder anderen Form am Kampf der Freikorps gegen Revolution und Bolschewismus in den Jahren 1918 bis 1920 teilgenommen hatten.⁵ Was immer man von Theweileits Argument halten mag – und neben viel Zustimmung hat sein Buch auch manche Kritik ausgelöst – so scheint diese Kategorisierung doch mit Bezug auf „Vom U-Boot zur Kanzel“ gänzlich irreführend.⁶

Denn als ein literarischer Beitrag zum Freikorpsmythos lässt sich das Buch nicht verstehen. Darauf weist schon rein quantitativ der Umfang jener Textstellen hin, in denen Niemöller seine Beteiligung an der Bekämpfung und Niederwerfung der Roten Ruhrarmee nach dem Kapp-Putsch 1920 schildert, die er als Bataillonskommandeur der Akademischen Wehr Münster erlebte, einer Einheit studentischer Zeitfreiwilliger. Diese Passagen nehmen gerade einmal zehn der 206 Textseiten des Buches ein (171-180). Das zentrale Thema des Buches wird dagegen in den ersten 135 Textseiten des Buches entfaltet: Niemöllers Erlebnisse als Offizier in der deutschen U-Bootflotte, die von seiner Kommandierung als Wachoffizier auf das Minensuchboot U 73 im Februar 1916 bis zur Heimkehr als Kommandant von UC 67 in das von den revolutionären Matrosen geprägte Kiel im November 1918 reichen (5-140). Auch Niemöller als Autor hat im übrigen eine solche Lesart seines Buches nahegelegt. Denn im Vorwort zur englischen Ausgabe des Buches, die 1936 bei William Hodge in London erschien, notierte er seine Vermutung, dass „the book may

⁴ Die bisher vorliegenden Biographien bzw. Teilbiographien Niemöllers gehen auf die Entstehungsgeschichte des Buches nicht ein. Eine Ausnahme bildet Schmidt, Niemöller im Kirchenkampf, 257f. Vgl. dagegen Bentley, Martin Niemöller, 18f.; Dietmar Schmidt, Martin Niemöller. Eine Biographie, Stuttgart 1983, 48-51.

⁵ Klaus Theweleit, Männerphantasien, 2 Bde., Reinbek 1980, Bd. 1, 13-16, 35, 67, 109; Bd. 2, 441f., 461.

⁶ Zur Kritik vgl. etwa Lutz Niethammer, Male Fantasies: An Argument for and with an Important Study in History and Psychoanalysis, in: History Workshop 7 (1979), 176-186; Richard J. Evans, Geschichte, Psychologie und die Geschlechterbeziehungen in der Vergangenheit, in: Geschichte und Gesellschaft 7 (1981), 590-613.

be regarded by many as a much belated piece of Great War literature.“ So oder so werde es, so seine Hoffnung, als ein „humble service“ für diejenigen wirken, „who like myself unconsciously found their true selves during the war“.⁷

Im Folgenden werde ich „Vom U-Boot zur Kanzel“ deshalb in erster Linie als einen Beitrag zur autobiographischen und literarischen Verarbeitung der Fronterlebnisse des Ersten Weltkrieges verstehen und analysieren. Dabei muss Niemöllers Text allein durch seine bereits im Titel ausgeflaggte thematische Fokussierung zu jenem Subfeld der Kriegsliteratur gerechnet werden, dass sich mit dem Kriegseinsatz der deutschen U-Bootflotte befasste.⁸ Dazu gehörten immerhin einige der auflagenstärksten Titel der deutschen Prosa zum Ersten Weltkrieg, wie etwa das „Kriegstagebuch U 202“ von Edgar Freiherr von und zu Peckelsheim aus dem Jahr 1916 – mit einer Gesamtauflage von 360.000 Exemplaren bis 1939 –, „U-Boot im Fegefeuer“ von demselben Verfasser (1930), Heino von Heimburgs „U-Boot gegen U-Boot“ (1917, Gesamtauflage 100.000 Exemplare), oder, wie zu zeigen ist, eben Niemöllers eigener Text.⁹ Eine vollständige Bibliographie aller deutschsprachigen Texte zum U-Boot-Krieg der Jahre 1914 bis 1918 liegt noch nicht vor. Bereits eine unsystematische Erfassung zeigt, dass es sich dabei um eine recht umfangreiche Textgattung handelt.¹⁰ Allein durch die zeitliche Nähe zur Publikation Niemöllers und aufgrund der gemeinsam verbrachten Dienstzeit ist das 1933 veröffentlichte Büchlein von Walter Forstmann "Auf Tauchstationen" hervorzuheben. Er war der ehemalige Kommandeur von U 39, auf dem Niemöller im Januar 1917 für einige Wochen als Steuermann Dienst tat.¹¹ Speziell zur literarischen Darstellung des

⁷ Martin Niemöller, *From U-Boat to Pulpit*, London: William Hodge 1936 (übersetzt von D. Hastie Smith), o.S. ("Foreword").

⁸ Als umfassende Analyse des literarischen Feldes „Kriegsliteratur“ vgl. Jörg Vollmer, *Imaginäre Schlachtfelder. Kriegsliteratur in der Weimarer Republik. Eine literatursoziologische Untersuchung*, Diss. Phil. FU Berlin 2003.

⁹ Edgar Freiherr von und zu Peckelsheim, *Kriegstagebuch „U 202“*, Berlin 1916; ders., *U-Boot im Fegefeuer*, Berlin 1930; Heino von Heimburg, *U-Boot gegen U-Boot*, Berlin 1917. Zu den Auflagenzahlen vgl. Thomas F. Schneider/Hans Wagener, Einleitung, in: dies (Hg.), *Von Richthofen bis Remarque. Deutschsprachige Prosa zum I. Weltkrieg*, Amsterdam. New York 2003, 11-16, hier 12f.

¹⁰ Vgl. etwa Ludwig Freiwald, *U-Boots-Maschinist Fritz Kasten*, München 1933; Ernst Haushagen, *U-Boote westwärts*, Berlin 1931; Karl Neureuther, *Wir leben noch. Erlebnisse einer U-Boot-Kameradschaft*, Stuttgart 1930; Johannes Spieß, *Sechs Jahre U-Boot-Fahrten*, Berlin 1924; Max Valentiner, *Der Schrecken der Meere. Meine U-Boot-Abenteuer*, Wien 1931; Otto Hersing, *U 21 rettet die Dardanellen*, Zürich 1932; Paul Schulz, *Im U-Boot durch die Weltmeere*, Berlin. Leipzig 1926. Vgl. die Bibliographie bei Michael L. Hadley, *Count Not The Dead. The Popular Image of the German Submarine*, Montreal and Kingston 1995, 215-232.

¹¹ Walter Forstmann, *Auf Tauchstationen. Kriegsfahrten mit U 39*, Leipzig 1933.

U-Boot-Krieges gibt es bislang nur wenige systematische Analysen.¹² Der folgende Beitrag ist in drei Schritte gegliedert. Zunächst werden Schreibanlass und -prozess geschildert (I.). Darauf folgt eine Analyse der narrativen Formen, mit denen Niemöller seinen Einsatz in der U-Boot-Flotte beschreibt, und möglicher Überschneidungen mit anderen Textgattungen. In diesem Zusammenhang werden auch Differenzen und Ähnlichkeiten im Vergleich mit anderen Texten zum U-Boot-Krieg diskutiert (II.). In einem dritten Schritt geht es um die zeitgenössische Rezeption des Buches und seine Zensur im "Dritten Reich" (III.).

I. Schreibanlass und Schreibprozess

Der Schreibanlass für Niemöller war nicht etwa das „Bemühen, die traumatische Niederlage Deutschlands zu verarbeiten“, auch wenn die militärische Niederlage des Reiches 1918 für den Marineoffizier ohne jeden Zweifel auch eine persönliche Niederlage bedeutete.¹³ Ebenso wenig war es ein direktes „Auftragswerk“ des Berliner Verlegers Martin Warneck.¹⁴ Die Entstehungsgeschichte des Buches liegt vielmehr in der Auseinandersetzung zwischen der Bekennenden Kirche und den Deutschen Christen begründet, die im Jahr 1934 nach der Barmer Synode einen Höhepunkt erreichte. Vor diesem Hintergrund wurde Niemöller von seiner Dahlemer Gemeinde und dem Verleger dazu „gedrängt“, seine Marineerlebnisse aufzuschreiben. Damit sollte jüngeren Nationalsozialisten und einer breiteren Öffentlichkeit verdeutlicht werden, dass auch Vertreter der Bekennenden Kirche im Weltkrieg „ihre Vaterlandsliebe unter Beweis gestellt hatten“. ¹⁵ Auch die Verlagswerbung betonte den Gedanken des selbstlosen Einsatzes für die Nation, indem sie als biographisches Leitmotiv hervorhob, es sei ein „Werdegang im Kampf, in unbeirrbarer,

¹² Vgl. aber Manuel Köppen, "Ihr blonden Helden, die ihr unten steht...". Deutschland und seine U-Boote, in: Zeitschrift für Germanistik 24 (2014), 510-545; Michael L. Hadley, "Rückwärts schauende Propheten". U-Bootgeschichte im Dienste der Zukunft, in: Friedrich Gaede, Patrick O'Neill, Ullrich Scheck (Hg.), Hinter dem schwarzen Vorhang. Die Katastrophe und die epische Tradition. Tübingen 1994, 217-229, sowie umfassend derselbe, Count Not The Dead. Zum Zweiten Weltkrieg vgl. Hans Wagener, Günther Prien, der „Stier von Scapa Flow“. Selbststilisierung, Heldenkult und Legendenbildung um einen U-Boot-Kommandanten, in: Thomas F. Schneider (Hg.), Kriegerlebnis und Legendenbildung. Das Bild des ‚modernen‘ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film, Osnabrück 1999, Bd. II, 651-670.

¹³ So ohne Beleg Bentley, Niemöller, 18.

¹⁴ Schmidt, Niemöller im Kirchenkampf, 257.

¹⁵ Wilhelm Niemöller an Eberhard Bethge 24.12.1972: Zentralarchiv der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau (ZEKHN), 62/1295.

leidenschaftlicher Liebe zu seines Volkes bester Kraft“.¹⁶ Der äußere Schreibanlass bestand also in dem Unterfangen, in den Kämpfen um die Ausgestaltung der Evangelischen Kirche im „Dritten Reich“ eine belastbare diskursive Grundlage für den Anspruch der Bekennenden Kirche zu schaffen, dass sie in ihrer nationalistischen Grundhaltung den Nationalsozialisten und ihren Vertretern in der Kirche in nichts nachstünde.

Der eigentliche Schreibprozess wurde durch den Verleger in Gang gesetzt, der Martin Niemöller und seiner Familie einen Sommerurlaub im Badeort Zinnowitz auf der Insel Usedom an der Ostsee finanzierte.¹⁷ Martin Warneck (1869-1943) war der Sohn des Begründers der modernen protestantischen Missionswissenschaft, Gustav Warneck (1834-1910). Nicht nur aufgrund dieses familiären Hintergrundes war er in den evangelischen Zirkeln Berlins gut vernetzt. Martin Warneck hatte seine Verlagsbuchhandlung 1895 begründet. Der Verlag hatte ein klares evangelisches Profil, verlegte neben theologischen und kirchenhistorischen Werken aber auch Biographien und „Unterhaltungsliteratur“.¹⁸ Niemöller und seine Familie kamen am 21. Juli 1934 in Zinnowitz an. Am folgenden Tag war Niemöller unpässlich und blieb im Bett. Doch ab dem 23. Juli verbrachte er neben ausgiebigen Mittagsschläfen und Aufhalten am Strand einen Teil der Urlaubszeit mit dem Schreiben. Lapidar notierte er wiederholt in seinem Amtskalender, er habe „[e]twas geschriftstellert“.¹⁹ Am 2. August hatte Niemöller bereits 62 Manuskriptseiten geschrieben, und am Tag darauf kam Warneck zu einem Gespräch nach Zinnowitz. Am 11. August trafen Umschlagentwürfe des Verlegers am Urlaubsort ein, und der Text war bis zum Kapitel über die Kämpfe der „Akademischen Wehr“ im April 1920 fertiggestellt.²⁰ Am 16. August hieß es dann bereits: „Buch beendet“. Drei Tage später reiste die Familie nach Dahlem zurück. Am 5. September suchte Niemöller in seinen

¹⁶ Vgl. Prospekt „Vierzig Jahre Verlag Martin Warneck“, 1.2.1935: ZEKHN, 35/164.

¹⁷ Südwestfunk Baden-Baden, Zeitgenossen. Ein Gespräch mit Pastor D. Niemöller, von Henning Röhl und Klaus Figge, gesendet am 2.1.1972, S. 3: ZEKHN, 62/043.

¹⁸ Fünfundzwanzig Jahre Verlag Martin Warneck: 1. Februar 1895-1. Februar 1920, Leipzig 1920, 3; zu den Lebensdaten Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch), BDC, R 9361-V/39228, Bl. 808, Todesanzeige Martin Warneck, Ausschnitt aus Berliner Börsen-Zeitung vom 8.4.1943; Martin Warneck, Antrag zur Aufnahme als Mitglied der Reichsschrifttumskammer, 13.10.1941: BArch, R 9361-V/39228. Zu Gustav Warneck vgl. Werner Raupp, Gustav Warneck, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL), Bd. 13, Herzberg 1998, Sp. 359–371.

¹⁹ Amtskalender Martin Niemöller (AK), Einträge vom 22., 23. und 24.7.1934: ZEKHN, 62/6096.

²⁰ AK 11.8.1934: ebd. Vgl. Niemöller, Vom U-Boot, 171ff.

Unterlagen nach passenden Fotos als Abbildungen für den Band. Gerade einen Monat später, am 6. Oktober 1934, erschien „Vom U-Boot zur Kanzel“ im Druck.²¹

Der rasant verlaufende Schreibprozess gab zu der Vermutung Anlass, Niemöller habe beim Schreiben von „älteren Aufzeichnungen“ Gebrauch gemacht.²² Doch nichts deutet darauf hin, dass Niemöller Textfragmente oder Manuskriptentwürfe mit in den Urlaub nahm. Eine solche auf unmittelbare Textvorlagen spekulierende Erklärung der noch nicht einmal vier Wochen dauernden Arbeit am Buchmanuskript greift zu kurz. Vielmehr gilt es zu berücksichtigen, dass Niemöller sowohl die erzählerischen Details als auch das grundlegende Narrativ der Darstellung seiner Zeit in der U-Boot-Flotte bereits seit langem ausgearbeitet und praktiziert hatte. Als Student der Theologie in Münster von 1919 bis 1923 hatte Niemöller einen erheblichen Teil seiner Zeit mit Aktivitäten im Rahmen deutsch-nationaler und deutsch-völkischer Parteien und Verbände verbracht. So amtierte er unter anderem als Vorsitzender der Studentengruppe der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) in Münster. Ein wohl von der DNVP veranstalteter „deutschnationaler Abend“ am 2. Februar 1921 bot Niemöller erstmals Gelegenheit, über seine Erlebnisse öffentlich zu berichten: „Vortrag über Oberschlesien, dann von mir: letzte Kriegsfahrt UC 67. Sehr gut besucht“.²³ Bereits wenige Tage später gab es Gelegenheit zur Wiederholung dieses Vortrages im Rahmen der DNVP-Studentengruppe, und Niemöller konnte befriedigt notieren, dass einer dieser Auftritte auch Resonanz in der örtlichen Tagespresse gefunden hatten.²⁴

Die vorlesungsfreie Zeit verbrachte der Theologiestudent Martin Niemöller oft im Kreise seiner Eltern in Elberfeld, und auch dort bot sich die Gelegenheit, in deutschnationalen Zirkeln über die Zeit auf den U-Booten zu erzählen. So trug Niemöller am 4. Januar 1922 im „Offizier-Verein Elberfeld“ wiederum über die „letzte Fahrt von UC 67“ vor. Anfang April desselben Jahres nahm er zusammen mit seiner Frau Else und seinem Bruder Wilhelm – die im übrigen beide auch Mitglieder der DNVP-Studentengruppe waren – an einem Treffen des „Bundes der Aufrechten“ in Elberfeld teil. Der Schriftsteller Ernst Pfeiffer hatte diese radikalnationalistische, eng mit der DNVP verbundene Vereinigung, die auf eine Restauration der

²¹ AK 16.8. (Zitat), 5.9. und 6.10.1934: ZEKHN, 62/6096.

²² Schmidt, Niemöller im Kirchenkampf, 257.

²³ AK 2.2.1921: ZEKHN, 62/6096; vgl. Niemöller, Vom U-Boot zur Kanzel, 118-131.

²⁴ AK 10.2. und 26.2.1921, mit einem Verweis auf einen Bericht in der „Lengericher Zeitung“: ZEKHN, 62/6096.

Hohenzollern-Monarchie abzielte, bereits unmittelbar nach der Abdankung von Kaiser Wilhelm II. am 9. November 1918 gegründet. Am 3. April 1922 hielt Niemöller beim „Bund der Aufrechten“ einen Vortrag über „Ubootserlebnisse“.²⁵ Nachdem Niemöller Ende 1923 eine Stelle als Geschäftsführer des westfälischen Provinzialverbandes der Inneren Mission angetreten hatte, kam seine rastlose Tätigkeit in deutschnationalen Verbänden weitgehend zum Erliegen.

Doch die öffentliche Vortragstätigkeit über die Zeit an Bord von U-Booten ging auch ab 1924 weiter, wenn auch mit etwas verminderter Frequenz. So etwa Anfang 1924 im Rahmen der Evangelischen Bürgergesellschaft in Münster, 1927 beim dortigen CVJM und beim lokalen Kriegerverein des „Deutschen Reichskriegerbundes Kyffhäuser“, von 1928 bis Anfang 1930 mehrfach auf Einladung evangelischer Pfarrgemeinden in Osnabrück und Quakenbrück, 1929 ferner im Reserve- und Landwehr-Offizierverein Münster. Die zuletzt genannte Veranstaltung war sicherlich nicht die einzige im Rahmen der nationalen Verbände, die mit einem „gemütlichen Bierabend verbunden“ war. Dabei wird sich für den Redner Niemöller die Gelegenheit geboten haben, das zuvor Gesagte in Nachfragen und Gesprächen zu vertiefen und sodann weiter auf die Erwartungen seiner Zuhörer abzustimmen.²⁶ Auch nach dem Antritt der Pfarrstelle in Dahlem trug Niemöller 1932 im Bibelkreis Schöneberg und – bei dieser Gelegenheit über die Zeit als Wachoffizier auf U 151 in der zweiten Jahreshälfte 1917 sprechend – wiederum beim CVJM in Berlin vor.²⁷ Selbst während der Niederschrift des Buches im Sommer 1934 in Zinnowitz sprach Niemöller in einem örtlichen Kinderheim über seine U-Boot-Erlebnisse.²⁸

Bereits vor dem Beginn des sogenannten „Kirchenkampfes“ zwischen Bekennender Kirche und Deutschen Christen war das deutschnationale Narrativ des Erinnerungsbuches von 1934 voll ausgebildet. Niemöller hatte es seit 1921 in mündlicher Rede dutzendfach wiederholt und in seinen Kernelementen und

²⁵ AK 3.1., 4.1. und 3.4.1922: ebd.

²⁶ In chronologischer Reihenfolge: Einladungszettel der Evangelischen Bürgergesellschaft in Münster für den 4. Februar 1924: Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen, Bielefeld (LkA EKvW), 5.1, 435, Fasc. 1, Bl. 3; AK 30.1. und 3.11.1927: ZEKHN, 62/6096; Martin Niemöller 30.10.1928 an Pfarrer Saalbach in Osnabrück: LkA EKvW, 5.1, 463, Bl. 255; Hugo Heyser, Vorsitzender des Evangelischen Arbeitervereins Quakenbrück, 29.12.1929 an Niemöller und dessen Antwort vom 31.12.1929: LkA EKvW, 5.1, 464, Bl. 148f.; Einladung des Reserve- und Landwehr-Offiziervereins Münster vom 15.10.1929 zum Vortrag über „Bilder aus dem U-Bootskrieg“ (Zitat): LkA EKvW, 5.1, 464, Bl. 142.

²⁷ AK 9.4. und 17.4.1932: ZEKHN, 62/6096.

²⁸ AK 30.7.1934: ebd.

Versatzstücken verfeinert. Das lässt sich im Detail an zwei Publikationen aus den Jahren 1932 und 1933 nachvollziehen, in denen Niemöller in Interviews darauf zu sprechen kam. Das erste war eine Art ‘homestory’ in einer Illustrierten, welche die ungewöhnliche „Lebensgeschichte des früheren U-Boot-Kommandanten“ vorstellte.²⁹ Hier wies Niemöller kurz auf ein „Weihnachtsfest von seltenem Reiz hin“, als U 73 1916 mit einer gebrochenen Backbordschraubenwelle und einem defekten Dieselmotor südlich von Kreta lag. Erst in der „Silvesternacht“ 1916 kam man glücklich im österreichischen Adriaafen Cattaro an. Das ist, stichwortartig verknüpft, der Inhalt des Kapitels „Eine Weihnachtsunternehmung“ in „Vom U-Boot zur Kanzel“.³⁰ Auch auf die „längste U-Boot-Fahrt des Krieges“ kam Niemöller 1932 zu sprechen, die ihn als Erster Offizier auf dem U-Boot Kreuzer U 151 von Ende August bis Weihnachten 1917 um die britischen Inseln herum in den Atlantik bis zu den Azoren und den Kanarischen Inseln führte. „116 Tage“ und „55 Tausend Tonnen“ versenkte Schiffe werden im Interview als Ergebnis bilanziert, eine Bilanz die auch das Erinnerungsbuch betont, wenn auch geringfügig korrigiert auf „114 Seetage“ und „rund 50000 Tonnen versenkt“.³¹ Und auch der Hinweis auf „die schwerste Fahrt“ des gesamten Krieges, die Heimfahrt in das von der Revolution erfasste Kiel im November 1918, nimmt bereits das 1934 betonte Motiv der nationalen Erniedrigung durch die Kriegsniederlage und die „Schande des 9. November“ vorweg.³² Ein Bericht im „Mainzer Anzeiger“ im Oktober 1933 antizipierte mit der Überschrift „Der U-Boot-Kommandant auf der Kanzel“ das biographische Leitmotiv der Fortsetzung des vaterländischen Dienstes auf hoher See im Pfarramt, das dem 1934 erschienenen Buch zugrunde lag. Eine dort enthaltene Episode von der Fahrt mit U 151 ähnelt in ihrer Dramatisierung der Situation unter Benutzung der direkten Rede – „Da ist noch einer!“ (...) „Tauchen!“ – bis in die Details hinein der nur etwas stärker ausgearbeiteten Passage, in der das Buch 1934 die Begegnung mit dem britischen Frachter „Winona“ schilderte, der als eine getarnte U-Boot Falle mit Geschützen fungierte (69-73).³³

²⁹ Käthe Mieth, Kreuz und Schwert. Lebensgeschichte des früheren U-Boot-Kommandanten Martin Niemöller, in: Beyers für Alle. Die Große Familien-Illustrierte, Heft 30, 1932, S. 9 (hier nach: LkA EKvW, 5.1, 435, Fasc. 1, Bl. 49).

³⁰ Ebd. Vgl. Niemöller, Vom U-Boot, 42-51.

³¹ Mieth, Kreuz und Schwert; vgl. Niemöller, Vom U-Boot, 66-99, Zitat 99.

³² Mieth, Kreuz und Schwert; vgl. Niemöller, Vom U-Boot, Zitat 139.

³³ Mario Mohr, Der U-Boot-Kommandant auf der Kanzel. Das war der Krieg der „Kapitänleutnants“. Ein Erinnerungsblatt zum 21. Oktober, in: Mainzer Anzeiger, Nr. 243, 19.10.1933, 12f. (vorhanden in: LkA EKvW, 5.1, 435, Fasc. 1, Bl. 95).

II. Das nationalistische Narrativ des U-Boot-Krieges

Die literarischen Narrative des U-Boot-Krieges folgten einem schematischen Darstellungsprinzip, das auf „gängigen Fiktionalisierungselementen“ wie „Dialogen, Geschehensberichten und Beschreibungen“ basierte. Sie folgten dabei den Abläufen auf den U-Booten insofern, als die „Handlungsdramaturgie“ der Berichte auf einem „Wechsel von spannenden Gefahrenmomenten und gemütvollem Bordleben“ basierte.³⁴ Auch Niemöller hat diese Darstellungsmittel benutzt. In einer Reihe von in die Erzählung eingeflochtenen Passagen schildert er Tage und Wochen des Wartens und der Ruhe, teilweise auf hoher See, zumeist aber während der Liegezeiten im österreichischen Adriastützpunkt Pola, in den die U-Boote der deutschen Mittelmeerflotte zur Wartung und Reparatur einliefen. „Du schöne blaue Adria!“ (25-29) Das war der Rahmen für ein „fröhliches BADELEBEN“, dem österreichische und deutsche Marineoffiziere, durch „heiße Liebe zum selben Vaterland“ verbunden, gemeinsam frönten (26).³⁵

Aber die Tage der Entspannung und die Stunden des geselligen Zusammenseins an Bord waren stets nur ein Intermezzo. Im Zentrum des U-Boot-Krieges und auch von Niemöllers Narrativ stand die operative Aufgabenstellung der U-Boote, die Niemöller wörtlich durch Zitate aus den jeweiligen Operationsbefehlen einführt: „Handelskrieg im Atlantik westlich von Gibraltar“ (66) – so die Weisung für U 151 im August 1917 – oder „Minenlegen vor Marseille; Handelskrieg führen an der südfranzösischen Küste!“ (106), so der Befehl für Niemöllers erste eigene Feindfahrt als Kommandant von UC 67. Er übernahm diesen Befehl annähernd wörtlich aus dem Kriegstagebuch des Bootes, in dem es hieß: „Aufgabe: Minenlegen vor Süd- und Nordeinfahrt von Marseille. Handelskriegführen im Golf von Lion [sic!]“. ³⁶ An anderer Stelle verweist Niemöller in seinem Erinnerungsbuch ganz explizit auf diese intertextuellen Referenzen zum Kriegstagebuch der U-Boote (68).

Die U-Boot-Literatur des Ersten Weltkrieges ist von der Perspektive der Kommandanten bestimmt.³⁷ In den Kriegsromanen und autobiographischen Berichten

³⁴ Köppen, „Ihr blonden Helden“, 518.

³⁵ Vgl. ferner Niemöller, Vom U-Boot, 74, 85f.

³⁶ Auszug aus dem KTB UC 67, 1.-11.7.1918: BArch, RM 97/1896, Bl. 165.

³⁷ Allerdings gab es in den 1930er Jahren einige Titel aus der Perspektive von Maschinisten. Vgl. Hadley, Count not the Dead, 69f.

über die Kämpfe des deutschen Feldheeres dominierte die „Perspektive von unten“ des einfachen Frontsoldaten.³⁸ In den literarischen Darstellungen der U-Boot-Flotte dagegen tauchen Matrosen nur ausnahmsweise als eigenständige Akteure auf. Namentlich wird von Niemöller etwa der Matrose Pehrson erwähnt. Aber das war mehr ein Akt der Pietät, denn Pehrson war am 11. April 1916 über Bord gespült worden und ertrunken, als er als Teil der Geschützbedienung bei schwerem Seegang an Bord der aufgetauchten U 73 einen Dampfer beschoss (14, 24). Auch der ebenfalls von U 73 über Bord gespülte „Torpedooberheizer Truppner“ fand so Erwähnung (16). Auch ein „Hamburger Jong“, der „Matrose Elze“ wird namentlich genannt. Sein Name sollte „nicht vergessen werden“, da er auf U 151 den „unfähigen Koch“ ersetzte und somit für das leibliche Wohlergehen der gesamten Besatzung sorgte (64).

Niemöller hebt die Egalität unter den Offizieren der deutschen U-Boot-Flotte hervor, die sich gegenseitig ohne Ansehen der Rangunterschiede als „Heinrich“ anredeten (102). Aber seine autobiographische Erzählperspektive ist doch auf das Erreichen eines eigenen Kommandos abgestellt. Nach einer kurzfristigen Kommandierung zum Admiralstab in Berlin im Sommer 1917 hatte Niemöller auf ein eigenes Kommando gehofft. Umso größer war seine Enttäuschung, als er doch wiederum nur als erster Offizier auf U 151 kommandiert wurde:

Und wieder war ich eine Hoffnung ärmer; meine Crewkameraden vom Seekadetten-Jahrgang 1910 wurden bereits Kommandanten auf kleineren Booten, also selbständige Leute, während ich Zweiter blieb. Immerhin hatte ich die feste Zusage, daß ich nur eine Fahrt mitmachen und dann im Mittelmeer ein Boot als Kommandant übernehmen sollte. (62)

Erst im Mai 1918 gelang es Niemöller dann, auf UC 67 der Kommandant eines Bootes zu werden. Er hatte in Kiel einen Kommandantenkurs absolviert und fand bei der Rückkehr zum Adriaafen Pola die glückliche Situation vor, dass „einige jüngere Kommandanten zum Einfahren neuer Bootstypen nach Deutschland beordert wurden.“ Endlich war Niemöller am Ziel, seinem eigenen, „meinem“ Boot (102).

Im Mittelmeer, dem wichtigsten Einsatzgebiet von Niemöller als Offizier der U-Bootflotte, praktizierten deutsche U-Boote seit August 1915 den Handelskrieg nach Prisenordnung, indem sie Handelsschiffe nach vorheriger Warnung aufbrachten und nach Kontrolle der Ladung entschieden, ob diese zu versenken waren. Erst nach der

³⁸ Vgl. Bernd Ulrich, Die Perspektive 'von unten' und ihre Instrumentalisierung am Beispiel des Ersten Weltkrieges, in: Krieg und Literatur/War and Literature 1 (1989), No. 2, 47-64.

Erklärung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges am 1. Februar 1917 versenkten deutsche U-Boote Handelsschiffe auch ohne vorherige Warnung.³⁹ Im Zentrum des U-Boot-Krieges stand also die Versenkung einer möglichst großen Zahl von Handelsschiffen mit einer großen Tonnagezahl, um durch die Unterbindung von Nachschubrouten die alliierte Kriegführung zu schwächen. Wie Walter Forstmann notierte, war es für den Kommandanten eines U-Bootes „die Hauptsache [...], daß er viele Schiffe versenkte“.⁴⁰ Nun zählte Niemöller, dessen Zeit als Kommandant eines eigenen Bootes ohnehin erst in die letzten Monate des Krieges fiel, gewiss nicht zu den großen „Tonnage-Königen“ des Ersten Weltkrieges wie Max Valentiner, Walter Forstmann oder Lothar von Arnauld de la Perière.⁴¹ Letzterer führte eine 1922 von der Reichswehr zusammengestellte Liste der „erfolgreichsten Unterseebootskommandanten“ des Weltkrieges an, mit einer versenkten Gesamttonnage von 485.000 Bruttoregistertonnen (BRT). Für diese Leistung hatte er bereits im Oktober 1916 den Orden „Pour le merite“ erhalten.⁴² Im Vergleich damit nahmen sich die Versenkungsziffern von Niemöller als Kapitän von UC 67 doch eher bescheiden aus. Eine von der Reichswehr angefertigte Zusammenstellung notierte für die beiden Feindfahrten im Juli und August/September 1918 unter Niemöllers Kommando insgesamt vier versenkte „Frachtdampfer“ mit zusammen 18.500 BRT.⁴³

Doch für Niemöller zählten nicht nur die Tonnageerfolge in seiner kurzen Zeit als Kommandeur von UC 67. Jegliche in seiner Dienstzeit in der U-Boot-Flotte erfolgende Versenkung von gegnerischen Handelsschiffen und der damit erbrachte Beitrag zur deutschen Kriegführung waren für ihn bedeutsam. Dieses Motiv wird etwa aus einer Notizkladde deutlich, die sich in Niemöllers Papieren findet und sinnfällig mit „Erfolge U 73“ überschrieben ist. Hier notierte er die während seiner Zeit auf U 73 versenkte Tonnage, und zwar mit Informationen über den Namen des Schiffes, die Tonnage, soweit bekannt auch dessen Ladung, schließlich den Ort und die Art der Versenkung, ob durch Feuer aus dem Bordgeschütz von U 73 oder durch von diesem verlegte Minen. Auch woher er diese Informationen bezog – zumeist Zeitungsnotizen – notierte Niemöller. Zudem addierte er mit Bleistift in einer Ecke

³⁹ Vgl. Jürgen Rohwer, U-Boot-Krieg, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2003, 931-934.

⁴⁰ Forstmann, auf Tauchstationen, 17.

⁴¹ So die Formulierung von Hadley, U-Bootgeschichte, 220; vgl. Köppen, „Ihr blonden Helden“, 511, 522.

⁴² „Die erfolgreichsten Unterseebootskommandanten“, 5.5.1922: BArch, RM 27-XIII/357.

⁴³ Liste mit Versenkungsziffern von „Obltn. Niemüller“ [sic!], o.D.: BArch, RM 27-XIII/357.

der jeweiligen Seite die versenkte Gesamttonnage auf, bis hin zum 20. Januar 1917, an dem der mit Weizen beladene englische Dampfer „Bellvier“ einer von U 73 verlegten Mine zum Opfer fiel: insgesamt waren dies 145.189 BRT seit April 1916.⁴⁴

Doch das Versenken von Schiffen als Kern des U-Boot-Krieges beschäftigte Niemöller nicht nur in privaten Notizen. Es war auch ein durchgängiges narratives Element in seiner Darstellung des Weges vom „U-Boot zur Kanzel“. Zu den Höhepunkten zählte hier, wie bereits notiert, die „längste Kriegsfahrt eines deutschen U-Bootes“ mit U 151 Ende 1917, bei der in der Bilanz „rund 50.000 Tonnen versenkt“ wurden (99). Nicht jede Versenkung war Anlass zu ungeteilter Freude. Als im April 1916 ein Frachtensegler nach Beschuss durch U 73 „mit ein paar Dutzend Treffern“ des an Deck des Bootes befestigten Artilleriegeschützes „absackte, da konnte doch keiner von uns dieses ersten Erfolges froh werden“. Denn zuvor war, wie bereits erwähnt, der Matrose Pehrson „über Bord gespült“ worden (14). Gerade beim Minenkrieg gab es des öfteren eine zeitliche Distanz zwischen dem Verlegen der Minen und dem Eintreffen von Nachrichten über die durch diese erzielte Versenkung von Feindschiffen. „Mit dem Erfolg“ konnte man aber dann „doch zufrieden sein“, auch wenn er die Besatzung erst mit einiger Verspätung erreichte, wie hier bei der Rückkehr von U 73 nach Cattaro (24). Im Fall einer weiteren Fahrt von U 73 summierten sich diese Meldungen zu immerhin „alles zusammen an die 90.000 Tonnen“, und so hatte der „schwimmende Sarg“ sich „bezahlt“ gemacht (42). Nach der Eröffnung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges beschloss Niemöller mit U 151 auch ohne Vorwarnung vorbeifahrende Dampfer, so die „Johan Mjelde“, die unter anderem mehrere hundert Tonnen Kupfer nach Italien bringen sollte. Mit der Hilfe der Besatzung der „Johan Mjelde“ wurden insgesamt 20 Tonnen Kupfer an Bord von U 151 gebracht. Sodann ließ sich das U-Boot von diesem Dampfer zu einer der Azoreninseln schleppen, wo dessen Besatzung und die anderer versenkter Schiffe an Land gingen, bevor die „Johan Mjelde“ ihr „Seemannsgrab“ auf dem Meeresboden fand (90-95, Zitat 95). Als Niemöller am Ende seiner letzten Feindfahrt mit UC 67 Kurs auf den Hafen Pola nahm, sandte er „sogleich einen Funkspruch an die Flotille: „UC 67 hat Minenaufgabe gelöst; drei Dampfer mit rund 17.000 Tonnen versenkt.““ (127)

⁴⁴ „Erfolge U 73“, o.D.: ZEKHN, 62/1873 (diese Akte war zuvor unter der Akzidenznummer 6064a verzeichnet).

Im Moment des Angriffs auf ein gegnerisches Schiff verdichtete sich die Aufgabe der U-Boote, das Versenken von Tonnage. Die Verdichtung des Augenblicks legte eine Verdichtung in der sprachlichen Repräsentation nahe, wofür sich Metaphern anboten. Walter Forstmann etwa griff in seiner Darstellung der Kriegsfahrten mit U 39 auf zwei metaphorische Felder zurück, die auch in der literarischen Darstellung des Schützengrabenkrieges weithin Verwendung fanden.⁴⁵ Das erste war die Jagd. Forstmann verglich die Aufgabe des U-Boot-Kommandanten, die Routen der gegnerischen Handelsschiffe ausfindig zu machen mit der Art und Weise, „wie der Waidmann Wechsel und Fährte des Wildes ausmacht, um gute Jagd Gelegenheit zu haben“.⁴⁶ Für den eigentlichen Moment des Angriffs benutzte Forstmann ein anderes metaphorisches Feld. Den Moment des Abtauchens unter die Wasseroberfläche zur Einleitung des Angriffs bezeichnete er als „Sport und etwas für gesunde Nerven“.⁴⁷ Niemöller hingegen verzichtet weitgehend auf das Mittel der metaphorischen Verdichtung, um den Moment des Kampfes hervorzuheben und anschaulich zu machen. Er betont die „wacker[e]“ Gegenwehr einer französischen Viermastbark, die sich mit ihren Bordgeschützen gegen das Versenken stemmt (74). Er benutzt das Stilmittel der direkten Rede – „Alarm, Fluten!“ um den Moment der Anspannung und Gefahr hervorzuheben (109, vgl. 105). Und wenn sich Niemöller dann doch einer Metapher bedient, um den Ablauf eines Angriffs zu beschreiben, dann baut diese Spannung eher ab als auf: „Der Angriff vollzieht sich mit mathematischer Genauigkeit, fast wie bei der U-Schule in der Kieler Bucht.“ (122)

Martin Niemöllers Darstellung ist von dem Bemühen geprägt, die Regelhaftigkeit und Folgerichtigkeit des Versenkens als Kerngeschäft der U-Boot-Waffe zu betonen. Zudem verfolgte er eine Strategie der Dethematisierung, in der die schlimmsten Momente des Lebens auf dem U-Boot nicht als solche hervortraten. Seinen Eltern hatte Niemöller nach der Rückkehr nach Cattaro mit U 73 in den letzten Tagen des Jahres 1916 geschrieben: „vom 24. bis 27. waren in meinem jetzigen Ubootleben die kritischsten Tage, Tage, wie ich sie meinem ärgsten Widersacher nicht gönne. Ich erzähle euch noch mündlich davon.“⁴⁸ U 73 hatte am Ende dieser Feindfahrt Probleme mit der Ölpumpe, musste deshalb in den Tagen nach

⁴⁵ Zur Verwendung der Jagdmetapher bei Ernst Jünger vgl. Benjamin Ziemann, *Gewalt im Ersten Weltkrieg. Töten-Überleben-Verweigern*, Essen 2013, 84f.

⁴⁶ Forstmann, *Auf Tauchstationen*, 10.

⁴⁷ Ebd., 11.

⁴⁸ Martin Niemöller an seine Eltern, 2.1.1917: ZEKHN, 62/6066.

Weihnachten wiederholt „stundenlang stoppen“, und einige Matrosen waren an Grippe erkrankt (49). Bei der doch noch erreichten Einfahrt in Cattaro war das Boot für Niemöller nur noch ein „Wrack“ (50). Doch seine Schilderung dieser Tage lässt nicht im Ansatz erkennen, welche der im Brief an seine Eltern nur vage angedeuteten Ängste und Befürchtungen ihn damals geplagt haben. Es lässt sich nur vermuten, dass er buchstäblich um sein Leben fürchtete, da das defekte Boot jederzeit antriebslos in der See zu treiben drohte. Die gewiss nicht nur in solchen Momenten auftretenden existenziellen Ängste der Besatzungen in den „schwimmenden Särgen“ der U-Boot-Flotte hatten in dem nationalistischen Narrativ des U-Boot-Krieges keinen Platz.

Ein zentrales politisches Motiv der Literatur zu den deutschen Unterseebooten war das der „U-Boot-Treue“.⁴⁹ Die beinahe während des gesamten Krieges untätig in den Seehäfen Kiel und Wilhelmshaven liegende deutsche Hochseeflotte hatte im Oktober 1918 mit der Meuterei der Matrosen den Startschuss zur Novemberrevolution und damit zum Untergang des Kaiserreiches gegeben. Dagegen ließ sich aus der Perspektive der U-Boote betonen, dass es dort bis zum Waffenstillstand und darüber hinaus keinerlei Auflösungserscheinungen gegeben hatte und die Moral sowie der Zusammenhalt von Offizieren und Mannschaften ungebrochen war. Als der Krieg im Sommer 1918 in sein „letztes, entscheidendes Stadium“ trat, fuhr Niemöller zunächst nach Berlin zurück, um das Jawort der ihm aus gemeinsamen Elberfelder Jugendtagen bekannten Freundin Else Bremer zur Verlobung einzuholen (116). Niemöllers Perspektive auf das „endgame“ der deutschen Flotte ist persönlich geprägt, denn im Umfeld der Verlobungsfeier in Elberfeld traf er auch seinen besten Freund, Hans Jochen Emsmann, der ebenfalls auf einem U-Boot diente. Beim Abschied am Bahnhof habe Emsmann, so Niemöller, gesagt: „Wenn der Krieg verloren geht, dann soll es an uns beiden jedenfalls nicht gelegen haben.“ Emsmann starb, so berichtet Niemöller, als Kommandant von UB 116 im November bei Scapa Flow: „das letzte U-Boot, das verloren ging; das U-Boot, dessen Mannschaft noch mitten im Zusammenbruch das Unmögliche wagte und glaubte!“ (117)

Niemöller kommt so auf die Bedeutung des Kriegsendes und der deutschen Niederlage erstmals über die Verknüpfung mit dem privaten Glück seiner Verlobung und dem persönlichen Verlust eines engen Freundes zu sprechen. Doch er weitet

⁴⁹ Vgl. Hadley, „Rückwärts schauende Propheten“, 221; vgl. ders., *Count Not the Dead*, 69f.

diesen persönlichen Bezug sogleich durch eine Reflexion über den Ort des Heroismus auf Seiten der Deutschen und dessen Bedeutung für die Zukunft ins Allgemeine:

Wenn es in den ganzen Kriegsjahren außer in der begeisterten Todesverachtung der ersten Kriegswochen wirkliches Heldentum gegeben hat, dann ist es in den allerletzten Kämpfen gewesen, als es nicht mehr um Erfolg und nicht mehr um Ehre ging, sondern nur noch um das eiserne Gebot der soldatischen Pflicht. Und daß es das nach vier zermürbenden Kriegsjahren noch gab, das wurde mir und vielen andern zur Hoffnung für die Zukunft unseres Volkes. (117f.)

Diese Hoffnungen auf eine mögliche Zukunft soldatischer Pflichterfüllung im Dienste des Volkes musste Niemöller gegen die für ihn bittere Einsicht verteidigen, dass gerade im Herbst 1918 „im deutschen Volk die selbstmörderische Zwietracht geschürt wurde“, was das wahre „Verbrechen von 1918“ war (133). Am letzten Abend vor der Heimfahrt von UC 67 vom österreichischen Adriastützpunkt Pola Ende Oktober 1918 war es Niemöller „zum Weinen“ zumute, als ausgerechnet vier österreichische Seeoffiziere darum baten, mitgenommen zu werden, damit sie „bis zum Ende für Deutschland kämpfen“ könnten (134). Die Heimfahrt nach Deutschland erfolgte im Verbund, und Niemöller notierte mit Stolz, das auch nach den einlaufenden Meldungen über den Waffenstillstand die „Besatzungen“ aller mitfahrenden Boote „völlig intakt“ waren (138). Niemöller erwähnt hier zwei Besprechungen der im Verbund fahrenden Kommandanten, die am 15. und 17. November 1918 stattfanden. Demnach habe man sich in beiden Besprechungen für eine Fortsetzung der Heimfahrt nach Deutschland – und gegen die freiwillige Internierung in einem spanischen Hafen – „in Anbetracht der Haltung unserer Besatzungen“ entschieden (138).

Gerade an dieser Stelle wird das Motiv der auch angesichts der Nachrichten über Niederlage und Revolution moralisch „intakten“ U-Boot-Flotte und ihrer Besatzungen als eine gezielte literarische Stilisierung und politische Instrumentalisierung deutlich. Denn im Kriegstagebuch von UC 67 hatte Niemöller als Kommandant eine ganz andere Motivlage für diese Entscheidung notiert. Für den 15. November hielt er fest: „Kommandanten zur Besprechung auf UC 67. Da sich die Ereignisse in Deutschland in Ordnung und Ruhe, jedenfalls ohne Widerstand abzuspielen scheinen, Weiterfahrt beschlossen.“⁵⁰ Und für den 17. November hielt Niemöller dasselbe Ergebnis fest: „Kommandanten zur Besprechung auf UB 50. Auf

⁵⁰ Kriegstagebuch UC 67, 15.11.1918: BArch, RM 97/1896, Bl. 217.

Grund der Nauen-Nachrichten, die eine ruhige Entwicklung der Neuordnung in Deutschland erkennen lassen, Weiterfahrt beschlossen.“⁵¹

In beiden Besprechungen stand also als zentrales Motiv für den Beschluss zur Heimkehr die aus den eintreffenden Nachrichten herausgefilterte Warnehmung im Raum, dass die revolutionäre Umwälzung in Deutschland sich gerade nicht als jene Herrschaft der „minderwertigsten Elemente“ und „lautesten Schreier“ vollzog, als die Niemöller später die Situation in Kiel nach der Rückkehr charakterisierte (141). In seinem Erinnerungsbuch stilisierte Niemöller die U-Boot-Flotte somit zum Rettungsanker einer möglichen Konterrevolution. Während die im Verbund fahrenden Boote die Biskaya hinter sich ließen, hätten er und die anderen Kommandanten die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass „sehr bald ein zweiter Umsturz die Schande des 9. November wieder abwaschen würde.“ (139) Doch nach dem Einlaufen in Kiel und der Begegnung mit der dort herrschenden „Revolutionspsychose“ (141) dämmerte es Niemöller, dass solche Hoffnung vergebens war. Es fehlte, so resümierte er, ein „Kristallisationspunkt“ für „national denkende Männer“ wie ihn selbst, „um im Unglück zusammenzusteher“ (142).

Mit „Vom U-Boot zur Kanzel“ hat Niemöller einen Kriegsbericht vorgelegt, der als autobiographische Erzählung ausgeflaggt war. Doch ungeachtet der autobiographischen Grundierung schrieb sich das Buch zugleich in zentrale Topoi jener Literatur ein, welche das U-Boot zur Wunderwaffe der Deutschen stilisierte, deren innerer Zusammenhalt die revolutionäre Umwälzung im November 1918 überdauerte und damit zugleich als Bezugspunkt für Hoffnungen auf eine nationale Wiedergeburt fungieren konnte. Niemöller akzentuierte diese Lesart, die auch die Schilderung seines weiteren Lebensweges bis zur Ordination als Pfarrer im Juni 1924 bezog, im letzten Satz seines Erinnerungsbuches. Dort bezog er sich auf den nötigen Dienst der Kirche am Wort Gottes, „[...] damit das gewaltige Werk der völkischen Einigung und Erhebung, das unter uns begonnen ist, einen unerschütterlichen Grund und dauernden Bestand gewinne!“ (211) Mit einer solchen Aussage nahm Niemöller einen zentralen Topos der U-Boot-Literatur in den ersten Jahren nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten auf. Denn nun standen die heroischen Taten der U-Bootfahrer ganz im Zeichen des nationalen Wiederaufstiegs, der nach 1933 möglich wurde, und ihr selbstloser Einsatz für die Gemeinschaft im Krieg ließ sich als

⁵¹ Kriegstagebuch UC 67, 18.11.1918: BArch, RM 97/1896, Bl. 218.

Vorwegnahme der nationalsozialistischen Ausformung der Volksgemeinschaftsidee deuten. Diese Lesart bestimmte etwa das 1933 erschienene Buch von Kapitänleutnant Werner Fürbringer „Alarm! Tauchen! U-Boot in Kampf und Sturm“ und viele andere Titel des Genres aus den Jahren 1933/1934.⁵²

Niemöllers Darstellung enthielt aber zugleich Elemente eines traditionellen nationalistischen Narrativs, das in der Vorstellungswelt des Wilhelminismus verankert war und im Dienst für den Kaiser seine Erfüllung fand. Darauf deutet etwa eine Passage hin, in der Niemöller die Verleihung des Eisernen Kreuzes 1. Klasse kommentierte und das Einlaufen in den Seehafen Cattaro am 27. Januar 1917, dem Geburtstag des Kaisers, als einer seiner „liebsten Marinerinnerungen“ bezeichnete (59). Solche Passagen, die den Dienst für die Nation auf das politische System des Kaiserreichs bezogen, waren nach 1918 mit dem Untergang dieses Systems problematisch geworden. In manchen literarischen Beiträgen zum Ersten Weltkrieg wurden sie nach 1933 getilgt und durch Bezüge ersetzt, die mit den ideologischen Vorgaben des Regimes eher kompatibel waren. Ein Beispiel dafür sind etwa die „Abenteuer des Fliegers von Tsingtau“ von Gunther Plüschow. In der ersten Ausgabe des Jahres 1916 endete das Buch noch mit den Worten „Mit Gott für Kaiser und Reich“, die sich auf dem Koppelschloss der Soldaten fanden. In der Ausgabe des Jahres 1934 wurde dies durch einen Schluss ersetzt, der die Unvergänglichkeit des deutschen Volkes akzentuierte.⁵³ Niemöller sah dagegen keine Veranlassung, Bezüge auf die wilhelminische Idee der Reichsnation zu streichen, zumal diese auch nach 1918 im Zentrum seiner vielfältigen Aktivitäten in nationalen Verbänden gestanden hatte.

III. Rezeption und Zensur des Buches

„Vom U-Boot zur Kanzel“ war ein unmittelbarer Verkaufserfolg. Bereits bis Ende 1934 waren 60.000 Exemplare verkauft. Bis August 1938 stieg die Gesamtauflage auf 75.000 Exemplare. Dafür wurden Niemöller als Autor insgesamt 22.500.- Mark Honorar ausgezahlt. Von diesen Erlösen kaufte er sich nach eigenen Angaben einen Flügel und später ein Auto, das nach seiner Verhaftung 1938 aber nur die älteste

⁵² Hadley, *Count Not The Dead*, 67ff., bes. 67.

⁵³ Rolf Parr, *Reisender 'sportsman' im Krieg*. Gunther Plüschow: *Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau. Erlebnisse in drei Erdteilen* (1916), in: Schneider/Wagener (Hg.), *Von Richthofen bis Remarque*, 31-49, 47f.

Tochter fahren konnte.⁵⁴ Das Narrativ des Buches war darauf angelegt, den mehrfach dekorierten Marineoffizier als einen Mann zu porträtieren, der sich im selbstlosen Einsatz für die deutsche Nation bewährt hatte lange bevor die Nationalsozialisten sich dessen rühmen konnten. Mit dem langen und an Gefahren und Widerungen reichen Weg vom U-Boot zur Kanzel hatte sich Niemöller, so das den Schreibanlass gebende Kalkül und die implizite Botschaft des Bandes, als jemand ausgewiesen, der zu Recht mit nationaler Überzeugung in die Geschicke der evangelischen Kirche nach 1933 eingreifen konnte. Die Rezeption des Buches in den Jahren 1934/35 nahm das im Buch suggerierte Motiv eines Lebens im Einsatz für die Nation explizit auf und verlängerte es in die Gegenwart hinein, ohne dass es dazu einer ausdrücklichen Stellungnahme Niemöllers bedurft hätte. Als „U-Bootsführer im Weltkrieg“ habe der Verfasser „viel geleistet, um den Feinden Abbruch zu tun.“ Der „alte Kämpfer“ sei den „zweiten Teil“ seines von „Kampf“ geprägten Lebens, „den Kampf um die Deutsche evangelische Kirche“, aber „noch schuldig geblieben“.⁵⁵ Viele Rezensenten entnahmen dem Buch das Leitmotiv eines „Tatmenschen“, der sich „einfach und klar, bescheiden und doch männlich“ bei „allem Schicksalswechsel“ treu bleibe, und der mit dem Fokus auf den U-Boot-Krieg aus dem „Hohenlied deutschen Heldentums im Weltkriege“ berichte.⁵⁶ Niemöller musste sich, so eine andere Rezension, „charakterlich rechtfertigen“, und das habe er mit der Schilderung seines „durch Not und Entbehrungen“ hindurch gradlinigen Lebensweges getan.⁵⁷

Die erst 1934 verbotene Zeitschrift des „Bundes der Aufrechten“ – bei dem Niemöller 1922 über seine Erlebnisse gesprochen hatte – war von der Bescheidenheit und Selbstlosigkeit beeindruckt, in der dieser seinen Glauben ebenso beschrieb wie seinen Dienst für das Vaterland, „schlicht und einfach“ erzählt, und zwar „ohne jedes Pathos“. Es gehöre zur erhofften Wirkung dieses Buches, so das Urteil der „Aufrechten“, dass man den im „Kampf der Kirche um Evangelium und Gewissensfreiheit“ bekannt gewordenen Verfasser nun auch in seinen eigenen Worten

⁵⁴ Martin Warneck Verlagsbuchhandlung, 3.10.1938, „Aufstellung über den Absatz von Martin Niemöller: Vom U-Boot zur Kanzel“, in: ZEKHN 62/6063. Zur Verwendung der Erlöse: Südwestfunk Baden-Baden, Zeitgenossen. Ein Gespräch mit Pastor D. Niemöller, von Henning Röhl und Klaus Figge, gesendet am 2.1.1972, S. 3: ZEKHN, 62/043

⁵⁵ Auszug aus der Bücherschau in: Lust und Leben v. 9.12.1934, 707 (alle im folgenden zitierten Rezensionen in: ZEKHN, 35/164). Als „Kämpfer“ auch bei W. Frisch, in: Deutscher Volksgeist. Zeitschrift zur Verständigung zwischen allen Schichten des Volkes 34 (1934), Nr. 22/23 v. 15.12.1934, 163f.

⁵⁶ Dr. h.c. Radecke, „Lebensbeschreibung“, in: Kölnische Zeitung v. 4.8.1935.

⁵⁷ „Vom U-Boot zur Kanzel“, in: Neue westfälische Volkszeitung Nr. 260, o.D. [1934], in: ZEKHN, 35/164.

kennenlernen könne.⁵⁸ Ähnlich fiel auch das Urteil des „Reichsboten“ aus, dessen Rezensent das Buch als „sachlich, zurückhalten, herb“ bezeichnete. Mit seinem „Rechenschaftsbericht“ habe Niemöller eben keine „kirchenpolitische Äußerung“ vorgelegt, wie das manche Beobachter des Kirchenkampfes wohl erwartet hatten. Stattdessen könne man in der Lektüre „einem deutschen Manne durch Sieg und Not eines kämpferischen Lebens zu unseres Volkes Größe“ folgen. Vor diesem Hintergrund einer durch Kampf geprägten Biographie müsse Niemöller „unserer Dankbarkeit gewiß sein.“⁵⁹ Das Possessivpronomen zeigte den Rahmen an, in dem Niemöllers erzählte Lebensgeschichte zu würdigen war: es war das deutsche Volk, das dem U-Boot-Kommandanten und Pfarrer diesen Dank für seine Geradlinigkeit und seinen kämpferischen Einsatz schuldete. Das Motiv der lebensgeschichtlichen Beglaubigung des Einsatzes für die Kirche als nationaler Aufgabe prägte im übrigen auch die Rezeption in der kirchlichen Presse. Eine diakonische Zeitschrift urteilte so:

Wer bisher vielleicht auch den unerbittlichen, lutherisch-trotzigen Weg des bekannten Dahlemer Pfarrers und Notbundführers nicht zu gehen vermochte, der erfährt durch dieses Buch, daß dieser Mann nach solchen Erlebnissen legitimiert ist, diesen Weg zu gehen. Denn es ist gewiß nicht nur eins der besten bisher erschienenen U-Boots-Bücher, fesselnd und voller Spannungen, sondern dieser Mann hat sich alles mit den Händen und dem Herzen Stück für Stück erarbeiten müssen, seine Liebe zur Heimaterde und seinen Gottesglauben, nachdem in der Revolution alles zerbrochen war.⁶⁰

Die Rezeption des Buches in Deutschland fokussierte sich somit auf das zentrale Motiv des Kampfes und des „Kämpfers“ im Dienste der Nation. Demnach hatte sich Niemöller als Marineoffizier seit 1914 selbstlos für Deutschland eingesetzt, wovon er ohne jedes falsche „Pathos“ in seinem Buch erzählte. Von dort führte, über die Niederlage des Jahres 1918 und den dadurch erzwungenen Berufswechsel hinweg, eine gerade Linie zu seinem Einsatz für die evangelische Kirche seit 1933, dessen Legitimität und Respektabilität ihm somit auch seine Gegner im Kirchenkampf nicht absprechen konnten. Niemöller gehöre eben nicht zu jenen, die „so um den März 1933 herum in die NSDAP kamen“, und damit zu jenen zeitgenössisch als

⁵⁸ Eine Lebensgeschichte, in: Der Aufrechte. Volkstümliche Blätter für Geschichte, Tradition und Leben Nr. 21 v. 5.11.1934, 164.

⁵⁹ H. Geiger, Unser Urteil über Pfarrer Martin Niemöller als den Verfasser des Erlebnisberichtes „Vom U-Boot zur Kanzel“, in: Der Reichsbote v. 9.12.1934. Das Motiv des jenseits der kirchenpolitischen Konfliktlinien „Anteilnahme“ erfordernden Lebens als „Kämpfer“ auch in: „Neues vom Büchermarkt“, in: Steglitzer Anzeiger v. 20.10.1934.

⁶⁰ „Empfehlenswerte Bücher“, in: Blätter aus dem Evangelischen Diakonieverein 38 (1934), Nr. 11, S. 238. Vgl. den Auszug aus dem Evangelischen Kirchen- und Volksblatt für Baden v. 28.10.1934: ZEKHN, 35/164.

„Märzgefallene“ bezeichneten Opportunisten, die nun ihren Beitrag zum Aufbau des „Dritten Reiches“ hervorhoben. Sein Beitrag zum nationalen Aufbruch nach 1933 knüpfte vielmehr nahtlos an sein früheres Wirken an, und auch deshalb blieben jene Gerüchte und Meldungen folgenlos, die ihn bereits nach wenigen Monaten des Kirchenkampfes „als reif fürs Konzentrationslager erscheinen“ ließen.⁶¹ Dieses Motiv klang auch in der ausländischen Presse an, so etwa in einem Artikel der Züricher „Weltwoche“. Nach der Lektüre des Buches verstehe man, so die Quintessenz der Besprechung, warum der von den Nationalsozialisten eingesetzte Reichsbischof Ludwig Müller es „nicht wagt“, gegen Niemöller „vorzugehen“. Denn solche „Leute, die im Krieg und in der nationalen Erneuerung eine führende Rolle gespielt haben und deren ganzer Charakter so sehr den Idealen des Nationalsozialismus entspricht, können natürlich nicht so leicht zum Schweigen gebracht werden wie ehemalige Sozialisten und Kommunisten.“⁶²

Eine andere Lesart schlug allerdings Max Gerber (1887-1949) vor, der schweizerische reformierte religiös-soziale Pfarrer und Theologe, der Niemöllers Buch ausführlich für die von ihm redaktionell betreute sozialistische Wochenzeitung „Aufbau“ in Zürich besprach.⁶³ Gerber verstand das Buch als einen „Beitrag zur Psychologie des Bekenntnischristentums“. Denn aus ihm werde klar, dass Niemöller und die Bekennende Kirche nicht „für das wirkliche Wort Gottes“ kämpfen würden. Bei den Gegensätzen zwischen der Bekennenden Kirche und den Deutschen Christen handele es sich, so Gerber, „lediglich“ um „Differenzen in der nationalistischen Unterwelt“. Denn gegen den „Mord- und Lügenstaat“ des Dritten Reiches hätten „beide Parteien nichts. Sie begrüßen ihn vielmehr, und die Bekenntniskirche wird ja nicht müde, dies immer aufs neue zu versichern“.⁶⁴ Gerber konnte sich dabei auf den letzten Satz von Niemöllers Buch berufen, den er durchaus zutreffend als ein „Bekenntnis zur nationalsozialistischen Revolution“ interpretierte.⁶⁵ (211)

Doch das eigentliche Misstrauen Gerbers gegenüber den Motiven und dem Christentum Niemöllers speiste sich nicht aus diesem tatsächlich nur vereinzelt

⁶¹ „Vom U-Boot zur Kanzel“, in: Neue westfälische Volkszeitung Nr. 260, o.D. [1934], in: ZEKHN, 35/164.

⁶² „Vom U-Boot zur Kanzel“, in: Weltwoche (Zürich) v. 7.12.1934.

⁶³ [Max] Gerber, Vom U-Boot zur Kanzel. Ein Beitrag zur Psychologie des Bekenntnischristentums, in: Der Aufbau. Sozialistische Wochenzeitung 16 (1935), Nr. 24 v. 14.6.1935, 185-189. Vgl. Erich Wencker, Max Gerber, in: BBKL, Bd. 19, Nordhausen 2001, Sp. 523-525.

⁶⁴ Gerber, Vom U-Boot zur Kanzel, 189.

⁶⁵ Ebd., 188.

dastehenden Satz. Gerber bezog sich vielmehr auf den „burschikosen“ Tonfall, mit dem Niemöller das „Versenken von Schiffen“ als eine „sportliche Abenteuerfahrt“ beschrieb. Er störte sich daran, dass der „Tod der Feinde“ bei Niemöller „keine andern Gefühle als die der Freude“ weckte.⁶⁶ Denn als eine „Freude besonderer Art“ begrüßte es Niemöller, dass von U 73 verlegte Minen das britische Schlachtschiff „Russell“ versenkt hatten, mit mindestens 124 Toten (23).

Der wichtigste Anhaltspunkt für Gerbers Zweifel an Niemöllers Christentum war eine von ihm zur Gänze zitierte Episode die, soweit ich sehe, überhaupt nur in der ausländischen Rezeption des Buches aufgegriffen wurde (56-59).⁶⁷ Niemöller beschreibt darin, wie U 39 am 25. Januar 1917 auf zwei Dampfer traf, die von drei französischen Zerstörern begleitet und gesichert wurden. Es handelte sich um zwei Truppentransporter, von denen einer nach Torpedobeschuss durch U 39 rasch versank. Während der andere Dampfer in Begleitung von zwei Zerstörern abdrehte, versuchte der dritte die zahlreichen auf dem sinkenden Schiff befindlichen Soldaten und dessen Besatzung aufzunehmen. Sollte U 39 ihn daran hindern? Der Versuch wurde unternommen und blieb erfolglos. Niemöller rechtfertigte ihn mit den Worten: „Aber Krieg ist Krieg, und die Leute, die da aus dem Wasser gezogen werden, sind Soldaten, die an die Front sollen, Soldaten, die auf unsere deutschen Brüder schießen werden.“ (57) Und aus einer anschließenden Diskussion unter den Offizieren des Bootes zog er die Konsequenz, dass von einem „Moratorium des Christentums“ nicht zu sprechen sei, wohl aber vom „Bankrott“ einer „gesetzliche[n] Moral“ und damit einer „Anfechtung“, angesichts derer nur der Glaube an eine „Vergebung“ helfe (58).

Für Gerber sprach diese Episode „Bände“ über die mit der „Vergebung der Sünden“ mögliche „Schindluderei“ und darüber, „wie wenig“ es tatsächlich auf „Bekanntnisse“ ankam, wenn Niemöller sich dazu bekannte, sich „in der Ausübung des Menschenmordes über alle Maßen glücklich gefühlt“ zu haben.⁶⁸ Doch damit war die Episode für Niemöller noch nicht ganz beendet. Zwei Tage später, am 27. Januar 1917, erreichte U 39 den österreichischen Marinestützpunkt Cattaro, und Niemöller zählte es noch 1934 zu seinen „liebsten Marinerinnerungen“, dass dies gerade am

⁶⁶ Ebd., 186.

⁶⁷ Vgl. ebenfalls: „Vom U-Boot zur Kanzel“, in: Weltwoche (Zürich) v. 7.12.1934; R.H.S. Crossman, From U-Boat to Pulpit, in: Spectator v. 23.11.1934, 784f.; „A Great German Preacher“, in: The Manchester Guardian., 8.12.1936.

⁶⁸ Gerber, Vom U-Boot zur Kanzel, 187, 189.

Geburtstag Kaiser Wilhelms II. geschah (59).⁶⁹ In Cattaro wurde Niemöller schließlich auch das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen, das Niemöller „mit dem Gefühl“, es „nun“ – das heißt nach der am 10. Dezember 1916 begonnenen und am 25. Januar so erfolgreich abgeschlossenen Feindfahrt mit U 39 – „doch und nicht nur durch eine entsprechende Zahl von Fahrten, die ich mitgemacht hatte, verdient zu haben.“ (59) Gerber kommentierte diese Passage voller Sarkasmus dahingehend, dass Niemöller offenbar eine tiefe „Genugtuung“ daraus ziehe, „in wirksamer Weise die Fische des Wassers mit Menschen gefüttert“ zu haben und dafür das Eiserne Kreuz bekommen zu haben.⁷⁰

Auch der Rezensent des britischen *Spectator* war davon überzeugt, dass sich in Niemöllers Reaktion auf die Ereignisse des 25. Januar 1917 „the heart of Niemoeller’s theology“ fände. Und wie der religiöse Sozialist Max Gerber in der Schweiz zog auch er daraus Konsequenzen für die weitere Beurteilung des Kirchenkampfes:

The German Church conflict is not a struggle of the liberal against the authoritarian, but of old-fashioned Lutheran theology against the German Christian movement whose Erastianism approximates at some points to the Anglican attitude. Both sides are profoundly German, both are loyal to Hitler, both abjure Socialism and lastly, both reject “Liberalism and Democracy”.⁷¹

Die zeitgenössische Rezeption des Erinnerungsbuches von Niemöller zeigt also zwei gegensätzliche Tendenzen. In der deutschen Presse stand 1934 das Motiv des Kämpfers im Mittelpunkt, der sich durch seinen Einsatz als Marineoffizier im Weltkrieg im Dienst an der Nation ausgewiesen habe. Unter Betonung der Geradlinigkeit des Lebensweges von Niemöller über den Berufswechsel zum Theologen und Pastor hinweg betonten die deutschen Rezensenten des Buches, dass sich Niemöller als Kämpfer für Volk und Nation auch im Kirchenkampf verdient oder zumindest, so die eingeschränkte Lesart, relativ unangreifbar gemacht habe. In den vorliegenden Rezensionen der schweizerischen und britischen Presse wurde dagegen die Übereinstimmung zwischen Niemöller, der Bekennenden Kirche und dem Nationalsozialismus hervorgehoben, die sich aus dem nationalistischen Narrativ des Buches ableiten ließ. Zugleich wurde die Substanz von Niemöllers christlichem

⁶⁹ Ernst Jünger dagegen blickte mit Verachtung auf jene Angehörigen des deutschen Militärs, die ihr „Nationalgefühl“ vornehmlich durch ein Besäufnis am Geburtstag des Kaisers zelebrierten. Helmuth Kiesel (Hg.), Ernst Jünger. Kriegstagebuch 1914–1918. Stuttgart 2010, S. 433.

⁷⁰ Gerber, Vom U-Boot zur Kanzel, S. 187.

⁷¹ Crossman, From U-Boat to Pulpit, S. 784.

Glauben unter Hinweis auf seine Darstellung der Ereignisse am 25. Januar 1917 in Frage gestellt.

Die Rezeption der deutschen Presse nahm also das von Niemöller sorgfältig ausgearbeitete Narrativ einer Lebensgeschichte im Kampf für die deutsche Nation positiv auf. Doch wie stand es um die Reaktion von staatlichen Behörden und Parteistellen, zumal angesichts der intensiven Beobachtung und Überwachung der Bekennenden Kirche durch die Geheime Staatspolizei und den Sicherheitsdienst der SS vor allem ab dem Frühjahr 1935?⁷² Die Kompetenzen in der Literatur- und Zensurpolitik des Dritten Reiches waren bekanntlich vielfach zersplittert. Vor allem zwischen dem Reichsinnenministerium und dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda gab es nach 1933 ein langwieriges Tauziehen um die Zuständigkeiten in der Buchzensur. Im April 1936 konnte Joseph Goebbels endlich die alleinige Zuständigkeit für das Verbot von Büchern für die seinem Ministerium unterstellte Reichsschriftumskammer reklamieren, auch wenn damit in der Praxis noch immer keine „völlige Zentralisierung des Buchverbotswesens“ durchgesetzt war.⁷³

Doch von den Institutionen des NS-Staates war es offenbar das Geheime Staatspolizeiamt in Berlin, das sich 1935 erstmals mit dem Buch auseinandersetzte. Ausgangspunkt war eine Korrespondenz zwischen Reinhard Heydrich, dem Leiter des Gestapa, und Hans Hagemeyer, dem Leiter der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums. Diese 1933 zunächst privatrechtlich gegründete Stelle widmete sich der kulturellen Förderung und politischen Steuerung der Buchproduktion im nationalsozialistischen Sinne. Zunächst dem Propagandaministerium zugeordnet, war die Reichsstelle dann ab 1. April 1934 dem Amt Rosenberg unterstellt.⁷⁴ Wie das für Fragen des Inlandsschrifttums zuständige Referat des Gestapa im Juni 1935 notierte, hatte Heydrich Anstoss daran genommen, dass die Reichsstelle Niemöllers Buch „in einer seiner Auffassung nach unangebrachten Weise [...] empfohlen habe, obwohl dieser als Führer der Bekenntnisfront in kirchenpolitischen Dingen bekanntlich fortdauernd in Konflikt mit

⁷² Vgl. Gerhard Besier, *Die Kirchen und das Dritte Reich. Spaltungen und Abwehrkämpfe 1934-1937*, Berlin. München 2001, 61-67, 167-182; speziell zum SD vgl. auch Wolfgang Dierker, *Himmels Glaubenskrieger. Der Sicherheitsdienst der SS und seine Religionspolitik 1933 – 1941*, Paderborn 2002, 192-200.

⁷³ Jan-Pieter Barbian, *Literaturpolitik im "Dritten Reich". Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder*, München 1995, 517-544, Zitat 522.

⁷⁴ Ebd., 164-167, 270-276.

dem Staat steht.⁷⁵ Die Reichsstelle wiegelte die Einwände Heydrichs mit dem Hinweis ab, man habe bei der Anforderung eines Gutachtens über das Buch die „Persönlichkeit Niemöllers“ nicht hinreichend gekannt. Zudem habe das von „einem früheren Marineoffizier“ stammende Gutachten für die Reichsstelle das Buch „als das eines alten Seeoffiziers“ gewürdigt.⁷⁶ Das maritime Narrativ des der Nation dienenden U-Boot-Kommandanten fand 1935 also auch unter den Gralshütern der NS-Weltanschauung im Amt Rosenberg noch ungeteilte Zustimmung.

Eine neuerliche Bewertung der Sachlage wurde für die Behörden des NS-Staates erst erforderlich, nachdem Niemöller selbst mit der Zuspitzung des Kirchenkampfes 1936/1937 in das Visier der Behörden geraten war. Mit der Verhaftung Niemöllers am 1. Juli 1937 versuchte der Staat, der Bekennenden Kirche die Schubkraft zu nehmen. Am 7. Februar 1938 begann dann der Prozess gegen Niemöller vor dem Sondergericht Berlin. Die Urteilsverkündung am 2. März 1938 kam der Sache nach einem Freispruch gleich. Doch die Gestapo verbrachte Niemöller unmittelbar danach in das KZ Sachsenhausen. Als „persönlicher Gefangener“ des Führers war dieser damit zum Staatsfeind abgestempelt.⁷⁷ Erst im Gefolge des Prozesses gegen Niemöller und dessen Verbringung in die „Schutzhaft“ befasste sich das Gestapa wieder mit seinem Buch. Die für die Liste des „unerwünschten Schrifttums“ zuständige Abteilung II P 1 wandte sich am 2. September 1938 an das für die staatspolizeiliche Behandlung der evangelischen Kirchen zuständige Referat im Hause. „Das Buch selbst ist inhaltlich nicht zu beanstanden.“ Mit diesen lapidaren Worten drückte die Zensurstelle der Gestapo ihre Anerkennung der Lebensgeschichte Niemöllers aus. Allerdings sei mit „Rücksicht auf das staatsfeindliche Verhalten des Pfarrers“ ein Verbot zu erwägen.⁷⁸ Doch Bernhard Baatz, der für die evangelischen Kirchen zuständige Referent, bat die Kollegen ohne Angaben von Gründen darum, „von einem Verbot des Buches“ zunächst einmal „abzusehen“.⁷⁹ Daraufhin wurden die im August 1938 in einer Wiener Buchhandlung beschlagnahmten 54 Exemplare des Buches wieder ausgehändigt. Damit korrigierte das Referat II P 1 zugleich eine mündliche Weisung von Dr. Fritz Rang, dem Leiter des im Gestapa für das

⁷⁵ Aktenvermerk Geheimes Staatspolizeiamt, Referat II B 2, 6.6.1935: BArch, R 58, 920, Bl. 82.

⁷⁶ Ebd. Zu diesem Zeitpunkt waren dem Gestapa laut einem handschriftlichen Vermerk noch keine weiteren Vorgänge zu Niemöllers Buch bekannt.

⁷⁷ Bentley, Martin Niemöller, 161-174.

⁷⁸ Gestapa, II P 1, 2.9.1938 an II B 2 im Hause: BArch, R 58, 920, Bl. 84. Vgl. Barbican, Literaturpolitik, 253.

⁷⁹ Gestapa, II B 2, gez. Baatz, 7.9.1938 an II P 1 im Hause: BArch, R 58, 920, Bl. 85.

Auslandsschrifttum zuständigen Referates, der diese Beschlagnahme zuvor veranlasst hatte.⁸⁰

Von dem kurzen Vorpreschen Rangs abgesehen, sahen die für die Buchzensur zuständigen Stellen des „Dritten Reiches“ bis in das erste Jahr des Zweiten Weltkrieges hinein keine Veranlassung, gegen „Vom U-Boot zur Kanzel“ vorzugehen. Erst mit einer Weisung vom 5. September 1940 erließ das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda dann ein Verbot. Niemöllers Buch wurde in die von der Reichsschrifttumskammer geführte „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ eingereiht. Zu diesem Zeitpunkt war das Buch allerdings vergriffen. Es scheint ein Antrag des Verlages Martin Warneck auf die Zuteilung von Papier für eine weitere Nachauflage von 3.300 Exemplaren gewesen zu sein, der als Auslöser für die Verbotsentscheidung wirkte.⁸¹ Erst im Anschluss an die Verbotsentscheidung wies das Reichssicherheitshauptamt die Polizeidienststellen zur Beschlagnahme noch vorhandener Exemplare des Buches an. So hatte ein Pfarrer im Landkreis Kulmbach in Oberfranken Exemplare des Buches gegen einen Aufpreis vertrieben, dessen Erträge er Else Niemöller, der Frau von Martin, zukommen lassen wollte.⁸² Im Buchhandel eingezogene Restexemplare wurden nun vernichtet.⁸³

Die Reichsschrifttumskammer war allerdings nur das ausführende Organ für Zensurenentscheidungen bei Büchern, die sich Goebbels seit Dezember 1938 ausdrücklich „ausnahmslos persönlich vorbehielt.“⁸⁴ Auch ohne direkten Beleg erscheint es durchaus plausibel, dass Goebbels gerade in diesem Fall persönlich eine Verbotsentscheidung vornahm. Denn in seinen Tagebucheinträgen hatte sich der Propagandaminister seit 1937 wiederholt und in äußerst drastischen Worten abschätzig über Niemöller geäußert und dessen exemplarische Bestrafung gefordert. Die Verhaftung Niemöllers kommentierte er mit den Worten: „Nun aber verknacken, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Nie mehr loslassen.“ Im Februar 1938 notierte Goebbels wutentbrannt das „vollkommen[e]“ Versagen des Gerichts, nachdem der Vorsitzende Richter Niemöller Gelegenheit zu einer ausgiebigen Darstellung seines

⁸⁰ Staatspolizeistelle Wien an Gestapa Berlin, 4.8.1938, und Gestapa II P 1 an Stapoleitstelle Wien, 29.12.1938: BArch, R 58, 920, Bl. 83, 86.

⁸¹ Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda an Gestapa Berlin, 5.9.1940; Präsident der Reichsschrifttumskammer an das Gestapa Berlin, 10.9.1940: BArch, R 58, 920, Bl. 87, 90.

⁸² Telegramm Stapostelle Nürnberg an RSHA, 11.9.1940; RSHA an Stapostelle Nürnberg, 14.9.1940; Stapostelle Liegnitz an RSHA, 19.9.1940: BArch, R 58, 920, Bl. 88f., 92.

⁸³ RSHA 15.11.1940 an Stapoleitstelle Magdeburg: BArch, R 58, 920, Bl. 99.

⁸⁴ Barbian, Literaturpolitik, 527.

vom Dienste für die Nation bestimmten Werdeganges gegeben hatte.⁸⁵ Und im Dezember 1940, also einige Monate nach der Verbotserfügung gegen „Vom U-Boot zur Kanzel“, äußerte sich Goebbels voller Zynismus über den Versuch Niemöllers, durch eine freiwillige Meldung zur Kriegsmarine die Befreiung aus dem KZ zu erreichen.⁸⁶ Es bedurfte also der persönlichen Initiative des Propagandaministers, bevor der NS-Staat das Erinnerungsbuch des zu diesem Zeitpunkt seit mehr als zwei Jahren im KZ inhaftierten Niemöller schließlich im Herbst 1940 verbot.

In Niemöllers Darstellung seiner Tätigkeit als Marineoffizier in der U-Boot-Flotte von 1916 bis 1918 kommen zwei jener drei Elemente zusammen, die Michael Hadley als charakteristisch für das populäre U-Boot-Bild herausgearbeitet hat: das U-Boot wird als „schicksalhafte Kriegswaffe“ dargestellt, das mit der Versenkung von Kriegs- und Handelsschiffen einen entscheidenden, wenn auch letztlich vergeblichen Beitrag zur deutschen Kriegführung leistet. Und die „soldatische Gesinnung“ der U-Boot-Besatzungen wird herausgestellt, die sich etwa auch durch Zweifel an der Angemessenheit der eigenen Kriegsmittel wie bei der Störung der Rettung von Schiffbrüchigen am 25. Januar 1917 nicht aus dem Konzept bringen ließ.⁸⁷ Das dritte von Hadley herausgestellte Motiv, nach dem sich die Seeoffiziere der U-Boote als ein „Band of Brothers“ im Sinne des britischen Admirals Horatio Nelson und damit als eine verschworene Gemeinschaft präsentieren, erscheint dagegen für Niemöller nicht relevant.⁸⁸ Es erscheint generell eher fraglich, ob dieses Motiv für die U-Boot-Literatur zutrifft. Denn diese war, und zwar auch in Niemöllers Buch, ganz auf die Perspektive des Kommandanten und dessen Leistung in der Führung des Bootes und beim Versenken von Tonnage abgestellt. Für die Beschwörung einer verschworenen Gemeinschaft, die wie in der Frontsoldatenliteratur militärische Rangstufen und soziale Klassenunterschiede zugunsten einer kämpfenden Einheit einschmolz, war hier kein Platz.

Niemöllers Text offeriert kein Heldennarrativ. Die deutsche U-Bootflotte hatte während des Ersten Weltkrieges zu einer „Hochkonjunktur“ des Heldenkultes in der bürgerlich-nationalen Öffentlichkeit geführt. Otto Weddigen und seine heroische

⁸⁵ Joseph Goebbels, Tagebücher 1924 – 1945, Bd. 3: 1935 – 1939, hg. von Ralf Georg Reuth, München 1992, 1098, 1204 (Eintragungen vom 3.7.1937 und 8.2.1938).

⁸⁶ Joseph Goebbels, Tagebücher 1924 – 1945, Bd. 4: 1940 – 1942, hg. von Ralf Georg Reuth, München 1992, 1512 (Eintragung vom 22.12.1940).

⁸⁷ Hadley, „Rückwärts schauende Propheten“, 219.

⁸⁸ Vgl. ebd.

Versenkung von drei britischen Kriegsschiffen mit U 9 am 20. September 1914 stand im Zentrum eines heroischen Narrativs, das die traditionellen Elemente des Helden wie seinen jugendlichen Angriffsgeist und seine Todesbereitschaft mit neuen Aspekten wie dem Einsatz moderner Technologie verband.⁸⁹ Doch Niemöllers Darstellung seines Dienstes in der U-Boot-Flotte enthält sich einer solchen überschwänglichen Verklärung des Heldenhaften. Sein Bericht ist nüchtern, betont die Pflichterfüllung als Kern des Reichsnationalismus und die Regelmäßigkeit des Versenkens von Tonnage als Kern des U-Boot-Krieges.⁹⁰ Wenn es um die Technik der U-Boote geht, weicht Niemöller den Tücken und eklatanten technischen Mängeln der von ihm befahrenen Boote nicht aus, sondern macht sie zu einem Motiv seiner Darstellung (9f., 68). Erst in der Darstellung des Kriegsendes lässt Niemöller erkennen, dass er im Aushalten angesichts der sicheren Niederlage das Heldentum der deutschen U-Boote sah. Und erst im letzten Satz des Buches weitete er die konventionelle Darstellung im Sinne des Reichsnationalismus, die das Buch durchzieht, zu einem affirmativen Bekenntnis zur völkischen Neuordnung Deutschlands seit dem Januar 1933 im Sinne des Nationalsozialismus.

Erst die deutsche Rezeption des Buches 1934/35 deutete dann Pflichterfüllung in Heldentum um. Dabei griff sie das im Text kodierte Motiv auf, den durch seine kirchenpolitische Aktivität in die Kontroverse geratenen Verfasser durch Aufweis seines Einsatzes für die deutsche Nation im Weltkrieg gegen Kritik zu immunisieren. Auch die juristische und staatspolizeiliche Verfolgung Niemöllers als Kopf der Bekennenden Kirche hebelte diese Lesart nicht aus, und zwar selbst innerhalb der Repressionsinstanzen des NS-Staates nicht. Noch im Jahr 1938 musste die Gestapo konzedieren, dass das Buch „inhaltlich nicht zu beanstanden“ sei.

Seit Beginn der Rezeption des Buches wurden allerdings kritische Stimmen im Ausland laut. Und es verwundert nicht, dass das ungebrochen affirmative nationalistische Narrativ des Buches sowohl im neutralen wie im alliierten Ausland für nachhaltige Irritationen sorgte. Ein Beispiel dafür aus der unmittelbaren Nachkriegszeit bietet Colonel R.L. Sedgwick. Als Vertreter des Hauptquartiers der britischen Besatzungsarmee nahm Sedgwick Ende August 1945 an der Konferenz von

⁸⁹ René Schilling "Kriegshelden". Deutungsmuster heroischer Männlichkeit in Deutschland 1813-1945, Paderborn 2002, 255-288, Zitat 286.

⁹⁰ Dies hob die Londoner Times in ihrer Rezension der englischen Ausgabe hervor, indem sie bemerkte: Niemöller „tells the story in sober and restrained fashion“. „U-Boat and Pulpit“, The Times, 29.12.1936, 17.

Treysa teil, bei der Vertreter der evangelischen Landeskirchen und der Bekennenden Kirche zusammentrafen, um über den organisatorischen Neuaufbau der protestantischen Kirche in Deutschland und die Form der Kirchenleitung zu beraten. Am Rande der Konferenz führte Sedgwick insgesamt vier längere Gespräche mit Martin Niemöller und dessen Frau Else. Sedgwick gewann einen positiven Eindruck von Niemöllers „strong and intensively spiritual personality“ und „found himself ‘converted’ by it“. Aber das geschah vor dem Hintergrund von Vorbehalten, die der britische Offizier so beschrieb:

For the past six years I have always viewed Niemöller with some suspicion. It is not easy to forget his U-Boat book, nor is it sufficient, I submit, for a man to have suffered physically to effect a real and lasting change of heart.⁹¹

Sedgwick dachte gewiss nicht nur an das Bekenntnis zum völkischen Aufbruch 1933 am Ende des Buches, als er diese Zeilen schrieb. Denn auch das durch die Niederlage 1918 ungebrochene Narrativ des Reichsnationalismus, das im Kern von Niemöller Darstellung stand, bot ihm gewiss genug Reibungspunkte. Und auch jene Episode, in der Niemöller die Engländer als „Beefs“ verunglimpfte, mag ihm in Erinnerung geblieben sein (72).

⁹¹ Report on the Conference of Evangelical Church Leaders at Treysa, by Colonel R.L. Sedgwick of the Religious Affairs Section of the Allied Control Commission, 27 August – 1 September 1945: Lambeth Palace Library, London, George Bell Papers 9, ff. 414-421, hier f. 419. Vgl. Annemarie Smith-von Osten, Von Treysa 1945 bis Eisenach 1948. Zur Geschichte der Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland, Göttingen 1980, 107.